

Aber Alles, nur das nicht! Ich habe fünf Jahre mit ihr gelebt, wüßte jedoch nicht zu sagen, was sie während der ganzen Zeit gethan hat. Lächelnd und trällernd trieb sie sich umher, als Obst, suchte mich auf wo ich eben beschäftigt war, und da hatte sie gleich überall Bekannte, von denen sie erhielt, was sie wünschte.

Ich hoffte, Gianina werde mit der Zeit geleugert werden, aber ich befand mich in einem großen Irrthum, von ihr das läuternde Nachdenken einer Nordländerin zu verlangen. Die Zeit verging, die alte Britta ward immer mürrischer und jankfältiger, während zugleich ihre Geldforderungen wuchsen, ich erkannte mehr und mehr meinen Irrthum und Gianina ward immer leichtsinniger und lustiger. Manchmal war sie sogar ausgelassen. Sie kam ganze Nächte nicht nach Hause, ich suchte sie bis zum anbrechenden Morgen, aber vergeblich. Geriet ich darüber in Zorn, so erwiderte Britta spitzfindig: „Wenn der Herr nichts hergiebt, wird doch mein Tübchen nicht Hungers sterben sollen; die alte Britta lebt ohnedies von fremden Brosamen.“

Solche Reden machten mich wüthend, sie waren Lüge durch und durch. Gianina litt keine Noth. Sie war nur leichtsinnig, ja es schien zuweilen, daß mein Zorn, meine Eifersucht sie amüßte. Wenn sie dann morgens nach Hause kam und sich auf meine Vorwürfe gefaßt machte, war ich gewöhnlich durch ihre Schönheit entzückt, fiel ihr zu Füßen, weinte und bat sie um Verzeihung für das, was sie mir angethan hatte. Meine Schwachheit machte ihr Muth und einst brachte sie einen Offizier mit in unsere Wohnung. Es war der Oberst Ceconi. Ich war vernichtet und stürzte fort. Nach meiner Rückkehr stieß die alte Britta in Lobreden über von der Liebeshäufigkeit und Freigebigkeit des Obersten. Gianina stand in einem neuen Kleide schweigend am Fenster. Sie war gegen ihre Gewohnheit ernst und nachdenklich.

„Ich gehe zum Obersten und fordere ihn,“ sagte ich entschlossen. Mit einem verzweifelten Aufseher warf Gianina sich mir zu Füßen und umfaßte meine Knie.

„Du fürchtest für das Leben des Obersten, Gianina?“ lachte ich bitter. „Und doch könntest Du wissen, daß er Sieger sein wird, ich kann ja weber den Säbel führen noch schießen. Ich falle also gewiß, und das will ich auch.“

Gianina ließ nicht von mir ab, als ich gehen wollte. Mein Zorn stammte auf, ich stieß sie mit dem Fuß fort und ging. Ich erfragte des Obersten Wohnung, wo zwei Soldaten mir öffneten. Sie riefen den Oberst heraus; mit kurzen Worten erklärte ich ihm, weshalb ich gekommen sei. Er antwortete mir nicht, sondern winkte nur mit den Augen. Das galt den Soldaten, im Augenblick saßen mich vier herkulische Arme und gleich darauf befand ich mich wieder unten auf der Straße. Der Regen goß in Strömen herab, ja und da stand ich nun, wehrlos und beschimpft. Ich schämte mich tief. Ohne des Regens zu achten, ging ich die Straße ein paar Mal auf und ab, dann stellte ich mich, den Hut tief in die Stirn gedrückt, an die Thür des Hauses, wo der Oberst wohnte, und wartete. Er kam auch wirklich heraus, in eine neue Uniform gekleidet und den Bart stark gewischt. Er piffte einem Wagen und ich trat zu ihm und wiederholte in aller Form der Höflichkeit mein Anliegen. Er schien von Marmor. Ruhig hob er mich bei Seite, und ohne eine Antwort zu geben, setzte er sich in den Wagen, rief dem Kutscher etwas zu und fuhr ab. Ich stog dem Wagen nach. Dieser schlug die Richtung nach dem entlegenen Viertel der Stadt ein und hielt am „luogo pio“. Dort befand sich ein Wirthshaus, das erste, wo nach nordischer Sitte Bier in Krügen verabreicht wurde. Es war eine ziemlich gemeine Kneipe, der Neuheit wegen aber war sie stark besucht. Ich nahm an demselben Tische Platz, an welchem der Oberst saß. Da er meinen Ver suchen, mit ihm zu sprechen, ein beharrliches Schweigen entgegensetzte, so lockte endlich mein Zorn über und ich warf ihm meinen vollen Krug an den Kopf. Jetzt erwartete ich seinen Wuthausbruch, denn das Lachen und Geschrei der übrigen Gäste hätte selbst einen Teufel aufschrecken müssen. Der Oberst aber wuschte sich ruhig das bittere Bad vom Gesicht, ließ sich frisches Bier kommen und sprach demselben zu, als ob nicht das Geringsste vorgefallen und ich gar nicht vorhanden wäre. Die Scham trieb mich aus der Kneipe.

Ich ging nach Hause. Gianina war nicht da. Ich begab mich ans Meer. Dort traf ich sie, lustig und geschwätzig wie sonst. Es war ein lieblicher Abend voll Glanz und Farben, gerade wie jener, wo wir Beide zum ersten Male aufs Meer fuhren unter dem Jubel der Volkshäufen und trunken von dem frischen Zauber unserer Liebe. Wir gingen schweigend den Strand entlang, nur Gianina lachte mitunter auf, ich weiß nicht, weshalb, aber ich weiß, daß mir ihr Lachen wehe that. Plötzlich blieb sie stehen, heftete ihre großen Augen auf mich und sagte ernst: „Paolo, Du liebst mich nicht mehr.“ Ich stand erschrocken da, nicht wissend, was ich antworten sollte. Sie trillerte unterdessen mit ihrem schönsten Lachen und sprach, indem sie sich zum Wasser herabbeugte: „Wenn Du mich noch ein klein wenig lieb hättest, so wärdest Du mir diese große Muschel mit den regenbogenartigen Streifen heraufreichen. Sieh, sie liegt nicht sehr tief. Tritt auf diesen Stein hier, aber sieh Dich vor, daß Du nicht ausgleitest.“ Sieb mir meinewegen Deine linke Hand und reiß mir der rechten die Muschel los.“

Schweigend that ich, was Gianina mich hieß. Als ich mich nach dem bemosten Stein beugte, fühlte ich plötzlich, wie mich Gianina mit aller Macht ins Wasser stieß, mein Fuß glitt aus, ich wollte ihre Hand loslassen, um sie nicht mit hinabzu ziehen, sie aber warf sich selbst auf mich und wir waren nahe daran, in der Tiefe zu verschwinden. Ich machte aber noch zur rechten Zeit eine Wendung, schwang mit aller Kraft Gianina auf das Ufer hinauf und fand bald das Gleichgewicht, obwohl tächtig naß und beschmutzt. „Bist Du wahnsinnig?“ fragte ich Gianina, die wie Espenlaub zitterte. „Ach, Paolo, verzehle mir diese Narrerei; es fiel mir ein, daß uns beiden dort unten besser sein könnte.“ — Ich umarmte sie und bedeckte ihr Gesicht und ihre Hände mit Küffen und Thränen. „Ach, Gianina,“ sagte ich, „es könnte auch hier oben gut für uns sein, es könnte wieder so werden, wie in jenen ersten Tagen, nachdem wir uns gefunden hatten. Du brauchst nur Britta und diese Stadt zu verlassen und mir zu folgen, irgendwohin, wo wir nur uns allein und unserer Liebe leben können.“ — Sie antwortete nicht, ich fühlte nur ihre heißen Thränen.

Der Oberst ward bald heimisch bei uns. Ich kümmerte mich um nichts, auch darum nicht, daß auf sein Zutun die

alte Britta mich nicht mehr beunruhigte. Er besaß eine gewisse gesellschaftliche Gewandtheit, wußte sich mir zu nähern und verleitete mich wieder zum Trinken, wobei er die Begehr zu jählen pflegte. Bald hatte er Muth über mich erlangt und behandelte mich als einen Menschen, der um ein Glas Wein zu kaufen ist. Gianina kümmerte sich nicht um mich, sie ging mit dem Oberst spazieren, für mich hatte sie nur ein Lächeln und Achselzucken. Während mir die Tage in eintöniger Langweile vergingen, gewöhnte ich mich vollkommen an's Nichtsthun, ich verwilderte und verlangte nichts mehr. Es war nur noch ein Vegetiren. Das vierte Jahr eines solchen Lebens nähete seinem Ende, da ergriff mich eine tiefe, bittere Reue. Es schien mir plötzlich, als wäre jenes Mißtrauen gegen mein Talent, welches mir nach so verheißungsvollen Anfängen den Pinsel aus der Hand gerissen, nur eine Selbstverblendung, eine ungerechtfertigte Voreingenommenheit gewesen. Ich suchte mich zu ermannen, ließ das Trinken sein, unternahm größere Ausflüge auf dem Meere und begann mich mit der Natur zu beschäftigen. Als für die besten Masten des diesjährigen Carnivals Preise ausgeschrieben wurden, concurrirte ich mit meinen Entwürfen und erhielt einen Preis. Das machte mir etwas Muth; ich wollte mich mit aller Kraft emporzuschwingen, wollte es noch einmal versuchen. Ich kaufte Leinwand und Farben, und eine alte Idee beschäftigte meine Phantasie so lebhaft, daß ich bald einige Skizzen zum Bild hatte. Der Stoff ist hinreichend bekannt, aber die Aufstellung sollte die meinige sein.

Simon, von den unandbaren Bürgern ins Gefängniß geworfen und zum Hungertode verurtheilt, wird von seiner Tochter genährt. Er hatte sie verflucht, weil sie ihre Jungfräulichkeit verkaufte, und jetzt reichte sie ihm die Brust von lebenspendender Nahrung. Ich sah ein Symbol in diesem Stoffe: die Kunst, welche ich aufgegeben und verrathen hatte, sollte mir die Brust des neuen Lebensquells reichen. Ich studirte fleißig. Gianina zeigte sich Anfangs sehr willig, das Modell der Tochter Simon's zu sein, vielleicht weil es ihrer Eitelkeit schmeichelte. Sie ordnete mit Geschmack ihr Haar, bis ihr die anstößige Frietur gelungen war. Bald jedoch verlor sie die Geduld und wollte mich entlaufen. Die alte Britta schrie, ich sei wahnsinnig geworden und quälte das arme Kind, und dann kam auch noch der Oberst und entführte mir mein Modell unter Füßen. Inzwischen hatte ich nach langem Suchen ein Modell für Simon gefunden, er kannte meine Wohnung und sollte heute kommen. Gianina wollte mit dem Obersten auf den Corso gehen, ich warf ihn aber hinaus, schloß mich mit ihr ein und als sie sich widerspenstig zeigte, mir Modell zu stehen, ward ich zum Tyrannen und band sie ans Bett. Wohl drei Stunden quälte ich mich mit ihr, dann ging ich, um meinen Simon zu holen, der sich nicht eingefunden hatte. Mittlerweile kamst Du, Freund, ich hielt Dich Anfangs für den Obersten, der Gianina abholen wollte, und durch Dein starrs Schweigen gereizt, warf ich mich endlich auf Dich und — jetzt weißt Du Alles.“

Paul schwieg und eine peinliche Pause trat ein.

Ich begriff jetzt erst, daß er, als er schluchzend vor Gianina's Lager niederkam, für immer von ihr Abschied nahm. Er mußte alle seine Kraft zusammengegriffen haben, daß er solche Fesseln in einem Augenblick sprengen konnte.

Der Morgen dämmerte heran; die Lampe brannte mit rothem Schimmer; die Kneipe füllte sich mit Gästen, meist Matrosen vom „Rapido“. Ich fühlte, daß ich jetzt überflüssig sei. Schweigend reichte ich Paul die Hand, die er mir fieberhaft drückte, ohne den Kopf zu erheben.

Einige Stunden später saß ich im Hotel beim Frühstück und blickte nachdenklich auf's Meer. Am Horizonte schwebte ein großes Schiff. „Dort fährt der Rapido“, sagte Jemand aus der Gesellschaft.

„Er segelt nach den Malabaren“, bemerkte ein Anderer. „Es verlangte mich am Faschings-Dienstag nicht, den großen Carnivalszug zu sehen; ich machte nur meinen gewöhnlichen Spaziergang zur forte degli cavaleggieri. Ein Wagen kam an mir vorüber gejagt. Oberst Ceconi saß darin mit Gianina, deren fröhliches Lachen weit über die Straße tönte.“

Vermischte Nachrichten.

— Röhren. Durch den Biß einer Ratte hat sich dieser Tage eine Frau eine Blutvergiftung zugezogen. Sie wollte aus einem alten Spind Wäsche herausnehmen, wobei sie mit der Hand auf etwas Weiches stieß, in demselben Augenblick sprang ihr auch schon eine Ratte entgegen, die dann eiligst verschwand. Als die Frau sich von dem tödtlichen Schreden erholt hatte, bemerkte sie eine unbedeutende blutende Wunde an der Hand, die ihr von der Ratte beigebracht worden war. Sie beachtete die geringe Verletzung nicht und ging nach wie vor ihrer Arbeit nach. Am folgenden Tage schwellte die Hand und später auch der Arm an, sobald ein Arzt hinzugezogen werden mußte. Dieser konstatarie eine Blutvergiftung, deren üble Folgen durch energisches Eingreifen jetzt so weit beseitigt sind, daß keine Gefahr mehr vorliegt.

— Hegenprozeß. Dieser Tage ist vor der Strafkammer zu Stuttgart ein richtiger Hegenprozeß zur Verhandlung gekommen, der mehr an die Zeiten des Mittelalters als an das neunzehnte Jahrhundert erinnerte. Stuttgarter Blätter berichten darüber: Der Besitzer der Wirthschaft zum „Waldhorn“ in Wimsheim, Matthias Gertner, hat eine Tochter, ein 13 Jahre altes hysterisches Mädchen. Da die Krankheit des Mädchens den Wimsheimer Bürgern höchst seltsam vorkam, hielten sie das Mädchen für verhext und da es in den Anfällen meistens den Namen der „Strumpf-Kathrine“, Katharina Herrmann heißt das Mädchen, in den Mund nahm, war dieses junge unbescholtenen Mädchen die Hegen. Als Radelöhrerin der Hegen wurde eine ältere Frau Namens Anna Marie Decker bezeichnet. In welchem Maße der Hegen glauben in diesem Dorfe verbreitet ist, beweist der Umstand, daß der Pfarrer von Wimsheim, der sich mit Andern die größte Mühe gab, den Aberglauben auszurotten, vor Gericht erklärte, wenn er gegen diesen Aberglauben gepredigt hätte, so wären ihm drei Viertel der Gemeinde nicht mehr in die Kirche gegangen. Nach der Schilderung des Rechtsanwalts Dr. Lautenschlager, der als Nebenkläger auftrat, ist in Wimsheim, wie in anderen Orten der Umgegend noch allgemein der Glaube verbreitet, daß daselbst eine ganze Reihe von weiblichen Hegen, ja auch ein Hegenmeister, dessen Eigenschaft erblich sein soll, leben. Sie verhexen Menschen, Vieh, Schweine und Rüge, und zwar werden den zu

Verhexenden Früchte oder sonstige Nahrungsmittel eingegeben. Ist nun einmal eine Person oder ein Thier verhext, so bekommen sie alle möglichen bösen Anfälle, die sich so steigern, daß sie zuletzt den Tod zur Folge haben. Es wurde festgestellt, daß unter den Wimsheimer Bürgern einige waren, die den beiden vermeintlichen Hegen Todesfälle letzter Zeit, Krankheiten aller Art von Thieren und Menschen zuschrieben. Hiergegen werden Hausmittel angewendet, darunter zum Theil nicht wiederzugebende Sprüche aus der Bibel. Doch das Hauptmittel ist der Hegenbanner, der mit vielem Kostenaufwand herbeigeschafft wird und der sich nur mit blanken Goldsücheln bezahlen läßt, deren die Wimsheimer genug zu besitzen scheinen, denn 8 bis 10 Häuser u. hat er, jedenfalls eine bestimmte Persönlichkeit von Eppingen, „fest“ gemacht. Der Name ist nicht zu erfahren, da die Leute glauben, wenn dieser genannt werde, so haben die angewandten Hilfsmittel keinen Werth. Wie die Anklage ausführt, wurden die beiden „Hegen“, als sie am 26. März an dem Waldhornwirth und seiner Tochter vorübergingen, von diesem bedroht und gröblich beschimpft. Auch von den übrigen Dorfbewohnern mußten sie sich in der Öffentlichkeit allerlei beleidigende Bemerkungen gefallen lassen, wie z. B. die muß man verbrennen u. Die Herrmann erhob wegen dieser Beleidigungen gegen zwei Weiber, die sich dabei am meisten hervorthaten, Klage und diese wurden vom Schöffengericht Leonberg zu Geldstrafen von 50 und 60 M. verurtheilt. Die Strafkammer verwarf die Berufung und verurtheilte die Verklagten zu den Kosten erster und zweiter Instanz.

— Beim Eintritt der heißen Jahreszeit seien die Hundebesitzer darauf aufmerksam gemacht, den Hunden, welche den ganzen Tag an der Kette liegen müssen, ordentliche Pflege angedeihen zu lassen, sie mehrere Male am Tage mit frischem Wasser zu versehen und die Hundebütten gründlich zu reinigen. Namentlich die Landbewohner seien zur Befolgung dieser Maßregel ermahnt. Es ist nachgewiesen, daß in den meisten Fällen die Tollwuth durch Vernachlässigung der Hunde entsteht.

— Ist Jemand gezwungen, in großer Hitze ohne Schutz gegen die Sonnenstrahlen zu gehen oder zu arbeiten, so schütze er vor allem seinen Nacken. Ein über den Hut gebundenes und nach hinten hängendes oder lose um den Hals gebundenes Taschentuch thut schon große Dienste. Die den offenen Nacken treffenden Sonnenstrahlen sind viel gefährlicher als die auf die Stirn fallenden. Bei Fußpartien schadet auch ein frischer Trunk nicht, vorausgesetzt, daß die Wanderung gleich wieder fortgesetzt wird. Ganz vorzüglich erquickt öfteres Waschen der Hände.

— Eine magnetische Insel. Das Märchen vom Magnetberg, der auf alle Schiffe, die in seine Nähe kamen, eine unüberstehliche Anziehung ausübte, hat ein Seitenstück in der Wirklichkeit gefunden, und sogar ganz in der Nähe von Deutschland. Die bekannte Insel Bornholm, in der Ostsee gelegen und zu Dänemark gehörig, ist nämlich als ein großer Magnet zu betrachten. Wenn auch die Kraft dieses Magneten nicht so weit geht, daß er, wie es von dem märchenhaften Magnetberg erzählt wurde, die Nägel aus den Schiffen herauszog und diese dadurch zerstörte, so kann der Magnetismus, den das Gestein der Insel Bornholm besitzt, den Schiffen doch in anderer Weise recht unangenehm werden. Der Lauf der Schiffe wird mit Hilfe der Compagnadel geregelt, und auf den Compagnamagneten übt die Nichtkraft der Insel Bornholm einen solchen Einfluß aus, daß immerhin eine bedeutliche Abweichung von dem gewünschten Course die Folge sein kann. Dies ist um so eher möglich, als die Wirkung dieser magnetischen Insel sich noch in der Entfernung von 15 Kilometern bemerklich macht. Auch eine vor Bornholm befindliche Felsbank besteht aus derselben magnetischen Substanz. So interessant auch diese Erscheinung ist, so macht sie doch die größte Aufmerksamkeit der Schiffsführer nöthig, die in die Gegend von Bornholm kommen.

— Eine abscheuliche Mode. Unlängst hat eine Pariser Firma 20,000 Stieglitz und andere unserer schön gefärbten Singvögel in Auftrag gegeben. Das läßt erkennen, daß im kommenden Winter wieder der Vogelaußputz in Mode kommen soll. Diese abscheuliche Mode hat den ungeheuren Reichthum an farbenprächtigen Vögeln in den südlichen Zonen nahezu erschöpft, und zwar in der kurzen Zeit von etwa 30 Jahren! So lange ist es her, daß geldgierige Geschäftsleute auf die Idee kamen, die Modetheorie der Frauen sich nutzbar zu machen und einen neuen, bisher nur bei den Wilden üblichen Puz in Mode zu bringen. Und die Frauen der „civilisirten“ Länder gaben sich willig als Ausbeuteobjekt her. In 25 Jahren sind ungefähr 3000 Mill. Kolibri, Paradiesvögel u. s. w. für Modewecke geopfert worden. In England allein beträgt die Einfuhr jährlich 25 bis 30 Millionen Stück, für das übrige Europa etwa 150 Millionen. Jetzt sieht die Gefahr der Ausrottung unserer eigenen Vögel bevor. Wenn in 25 Jahren der ungeheure Vogelreichtum der südlichen Zonen erschöpft werden konnte, so wird der ohnehin zusammengeschmolzene Bestand unserer in festem Fortschritt befindlichen Vögel in noch viel kürzerer Zeit verschwinden sein. Öffentlich erscheint bald ein Gesetz, das den Verkauf von Vogelbälgen verbietet. Aufrufe gegen die Modetheorie an die Frauen waren leider in den meisten Fällen erfolglos.

— Kulturmädchen. Aus dem südlichen Harze wurde in diesen Tagen von den sog. „Kulturmädchen“ berichtet. Die Kulturmädchen sind aber keineswegs eine Eigenthümlichkeit des Sächsischen, sondern sie sind im ganzen Umfang des Gebirges zu finden. Zu den Aufforstungen in den weiten Wäldern bedarf es natürlich zahlloser Menschenkräfte; es gilt nicht allein, die jungen Fichtensplanzen zu versehen, sondern es müssen oftmals Böcher in das Steingeröll getrieben und mit gutem Boden ausgefüllt werden, und dieser Boden muß auf steilen Pfaden zu oft schwindelnder Höhe emporgetragen werden. Zu dieser Arbeit werden ganz überwiegend junge Mädchen herangezogen, die nun wegen der Arbeit im Volksmunde kurz „Kulturmädchen“ genannt werden.

— Ein Strafmandat folgenden schon stilisirten Inhalts hat ein Bürger in Siegen erhalten: „Sie haben Ihren Dahn durch Unterlassung der Abhaltung vom Krähen in ungebührlicher Weise ruhestörenden Ärger verursachen lassen. Es wird deshalb gegen Sie auf Grund des § 360 Nr. 11 des Strafgesetzbuchs eine bei der Stadtkasse zu entrichtende Strafe von 3 M. festgesetzt.“ Der Betroffene hat die gerichtliche Entscheidung angekrufen, um die Unterlassung der Abhaltung vom Krähen näher untersuchen zu lassen.